

Alexander Schröder

***Hic cenocephali nascuntur* – das Ungeheure als antikes Kulturprodukt**

In der allgemeinen Vorstellung von der griechischen Antike verbindet sich diese mit zahlreichen Assoziationen romantisch-abendländischer Hochkultur. Makellos geformte, schneeweiße Gipsjünglinge, die hohe Kunst des attischen Theaters und der Beginn abendländischer Literatur in Form der Epen Homers kommen in den Sinn. Als Geburtsstätte europäischer Identität, Wiege der Demokratie und feingeistige Keimzelle der großen Philosophen wird sie häufig wahrgenommen. Auch die heroischen Kriegsgeschichten legendärer Figuren wie Perseus, Odysseus und Herakles dominieren vor allem die popkulturelle Rezeption. Mythische Bestien gehören selbstverständlich dazu, denn was wären die Heroen ohne ihre Gorgonen, Zyklopen und Riesenschlangen, durch deren Überwindung sie ihren Ruhm nachhaltig zu festigen vermochten. Vor allem das Abenteuerkino hat dazu beigetragen, dass jene monströsen Gegenspieler den meisten Menschen auch heute noch in aufwändig erbauter oder auch computeranimierter Form gut bekannt sein dürften.

Doch die antiken Monstren sind viel mehr als nur narrative Motoren, um Heldengeschichten in Gang zu setzen und ihre Leser in Spannung zu halten. Wo wir sie heute als phantastische Gestalten genießen können, galt ihre Existenz in der Antike noch als durchaus vorstellbar. So diskutiert Herodot in seinen Historien dezidiert die Möglichkeit, ob es Greifen, Einäugige, „Esel mit Hörnern, Leute mit Hundsköpfen und Menschen ohne Kopf mit den Augen auf der Brust“ (καὶ ὄνοι οἱ τὰ κέρρα ἔχοντες καὶ κυνοκέφαλοι καὶ οἱ ἀκέφαλοι οἱ ἐν τοῖσι στήθεσι τοὺς ὀφθαλμοὺς ἔχοντες)¹ tatsächlich irgendwo geben könne. An viele davon scheint er selbst freilich nicht zu glauben oder entsprechende Überlieferungen zumindest für unsicher zu halten. Dennoch fallen seine Schilderungen oft überaus detailverliebt und erzählfreudig aus, sodass seine Monster ihren zauberhaften Bann trotz derartiger Relativierungen auf den Leser werfen. Allzu häufig tummeln sich Ungeheuer, Mischwesen und physiognomisch sonderbar Geformte nicht inmitten der Oikumene, sondern an deren äußersten Außengrenzen. Herodots mutmaßliche Kynokephalen (Hundsköpfige), Kopflose und Riesenschlangen hausen westlich des fernen Libyens, weit abseits der durch die Griechen erschlossenen Welt. Geflügelte Greifen und Einäugige bewohnen den hohen Norden,² in und hinter dem Skythenland am nordöstlichen Ende der bekannten Erde hausen Völkerschaften wie die menschenfressenden Androphagen und die gestaltwandelnden Neuren, welche sich regelmäßig in Wölfe transformieren.³ Die äußersten bewohnten Gebiete im Süden und Osten, Arabien, Indien und Äthiopien, sind voll von ungewöhnlichen Wesen wie geflügelten Schlangen oder Tieren, die unerhört groß für ihre Spezies gerieten.⁴

¹ Hdt. Hist. 4,191,4. Ed. Rosén, Übers. Feix.

² Vgl. Hdt. Hist. 3,116.

³ Vgl. Hdt. Hist. 4,105-106.

⁴ Vgl. Hdt. Hist. 3,106-108.

Es kann nicht oft genug betont werden, dass Herodot die Existenz derartiger Phänomene kritisch betrachtet, oft genug sogar seinen eigenen Unglauben betont. Auch unterscheidet er klar zwischen Menschenstämmen und Fabeltieren – Einäugige, Menschenfresser und Deformierte sind für ihn immer noch menschliche Völkerschaften, keine „Monster“ im alltagsgebräuchlichen, wertenden Sinne des Wortes. Dennoch ist die Parallelstellung geographischer und normativer Grenzen auffällig. Androphagen, Kynocephalen, Riesenschlangen und Einäugige charakterisieren sich durch Abweichungen von dem, was für die Griechen normal war: Ihnen fehlt etwas wie etwa Haare oder Augen, sie sind zu groß oder zu klein, und auch ihre Bräuche weichen von allem Bekannten ab. Die Randzonen der Welt werden gleichzeitig zu den Randzonen des Normalen. Gerade die menschlichen und halb-menschlichen Monster sind vor diesem Hintergrund von Interesse – als „die Ausnahme, die nur in Extremfällen auftritt“⁵, wie Michel Foucault es fasste. Das Monster ist für ihn kulturtheoretisch „das, was das Unmögliche und Verbotene kombiniert“⁶.

Anhand Herodots monströser Völkerschaften und Mischwesen wird immer auch verhandelt, was die Griechen nicht sind. Kannibalismus und Werwoltum sind Tabus, noch deutlicher wird die Abweichung von der Norm aber bei Völkern, die kein Gesetz, keine Sprache oder gar namentlich festgehaltene Individualität kennen⁷ – alles Standbeine einer idealtypischen, „normalen“ Gesellschaft. Monster sind in diesem Sinne immer ein Kulturprodukt, egal ob sie in den entsprechenden Quellen als reale oder fiktive Wesenheiten präsentiert werden, sie illustrieren bei Herodot „das Ausbrechen aus der normierten Welt von Haus und Gemeinde, Rollenumkehr, orgiastisches Erleben, Rohfleischessen und Kannibalismus, Menschenopfer und Werwolf-Dasein“⁸. Und diese Darstellung übte enormen Einfluss aus. So sind etwa auch bei Plinius die südlichen Peripherien der bekannten Welt von sagenhaften Ein- und Vieläugigen, Menschenfressern und Kynocephalen bewohnt: *animalium hominumque monstrificas effigies circa extremitates eius gigni minime mirum, artifici ad formanda corpora effigiesque caelandas mobilitate ignea* („Daß sonderbare Gestalten von Tieren und Menschen an den Grenzen des Landes hervorgebracht werden, ist überhaupt nicht verwunderlich bei dem regen Bildungstrieb der Wärme in Ausbildung der Körper und Hervorbringung von Gestalten“).⁹

Entsprechend dieser Einschätzung scheint das Ungeheure als Randerscheinung der Oikumene eine umfassende Karriere gemacht zu haben. Verschiedene Varianten der rekonstruierten *Geographike Hyphegesis* des Claudius Ptolemaios umfassen monströse Erscheinungen in Schrift und Bild an den Kartenrändern. Die Peutingersche Tafel, Kopie einer vermutlich spätrömischen Reichskarte aus dem vierzehnten Jahrhundert, warnt vor den Geburtsstätten der Elefanten, die auch in früheren Quellen oft zu jenen sagenhaften Fabeltieren gezählt wurden, und Hundsköpfigen (*Hic cenocephali nascuntur*) – auch hier im äußersten Süden beziehungsweise Südosten. Die Peripherie stellt demnach ein Reservoir unergründeter, vor allem gefährlicher Wunder dar.

⁵ Michel Foucault. Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France (1974-1975). Aus dem Französischen von Michaela Ott und Konrad Honsel, Frankfurt 2003, S. 77.

⁶ Foucault: Die Anormalen, S. 77.

⁷ Vgl. Hdt. Hist. 4,183-184.

⁸ Bichler, Reinhold / Rollinger, Robert: Herodot, Hildesheim 2011, S. 47.

⁹ Plin. Nat. 4,35. Ed. Mayhoff, Übers. Winkler.

Was kann eine kulturtheoretische Betrachtung der Monster antiker Quellen also leisten? Zunächst vermag sie es, den Fokus auf den durch und durch kulturell bestimmten Charakter des Ungeheuren zu legen. Ganz gleich ob auf sittlicher oder physischer Ebene, das Monster stellt einen Einbruch in die Sicherheit selbstzentrierter kultureller Verortung dar. Es ist jedoch diese Überschreitung der Norm, die jene überhaupt konstituiert. Demnach stellt die Gesellschaft ein Gegenbild, das ihre Grenzen überhaupt erst aufzeigt. Foucault formuliert dazu: „Das Monster ist paradoxerweise – trotz der Grenzposition, die es einnimmt, und obwohl es zugleich das Unmögliche und das Verbotene ist – ein Prinzip der Erkennbarkeit“¹⁰ – der Erkennbarkeit dessen demnach, wo die Normen und Gesetze der Gemeinschaft enden. Ob es verschiedene Ungeheuer – Menschenfresser, Wolfsmenschen und verschiedene Bestien – in den Augen der Menschen wirklich gegeben hat, rückt in diesem Zusammenhang in den Hintergrund. Entscheidend ist vielmehr, dass sich verschiedene ungeheure Wesenheiten bis heute in der menschlichen Vorstellungswelt festgesetzt haben; Monstrosität als Konzept an sich gleicht bereits einer Positionsbestimmung des „normalen“ Menschen in den Wirren der Schöpfung.

Die Grenzen der Oikumene, die Ränder der bekannten Welt, sind heute noch eine Metapher für das Fremde, werden immer das Andere sein. Und nach wie vor üben diese tabuisierten Brüche mit dem Alltäglichen über den mit ihnen verbundenen Schrecken hinaus eine magische Anziehungskraft aus – Furcht und Faszination liegen dicht beieinander. Vielleicht ist das der Grund, wieso die Monster, Mischwesen und Dämonen vergangener Epochen die Popkultur bis heute so begeistern. Und wohl nicht umsonst sind es der tiefe Dschungel, die Antarktis oder der unendliche Weltraum, die von den zeitgenössischen Ungeheuern oft behaust werden. *Hic cenocephali nascuntur.*

Bibliographie

Textausgaben und Übersetzungen

C. Plinii Secundi Naturalis Historiae libri XXXVII. Libri III/IV, herausgegeben und übersetzt von Gerhard Winkler in Zusammenarbeit mit Roderich König, Düsseldorf / Zürich 2002.

C. Plini Secundi Naturalis Historiae libri XXXVII. Vol. I. Libri I-VI, edidit Carolus Mayhoff, Leipzig 1996.

Herodoti Historiae. Vol. I, libros I-IV continens, edidit Haiim B. Rosén, Leipzig 1987.

Herodot. Historien. Erster Band, Bücher I-V. Griechisch-deutsch, hrsg. von Josef Feix, Düsseldorf 2006.

Tabula Peutingeriana. Die bedeutendste Weltkarte aus der Antike, herausgegeben von Rathmann, Michael, Darmstadt 2018.

Sekundärliteratur

¹⁰ Foucault: Die Anormalen, S. 78.

Hic cenocephali nascuntur

Bichler, Reinhold: Herodots Welt. Der Aufbau der Historie am Bild der fremden Länder und Völker, ihrer Zivilisation und ihrer Geschichte, Berlin 2001.

Bichler, Reinhold / Rollinger, Robert: Herodot, Hildesheim 2011.

Michel Foucault. Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France (1974-1975). Aus dem Französischen von Michaela Ott und Konrad Honsel, Frankfurt 2003.